

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 3

Artikel: Das Fernsehen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

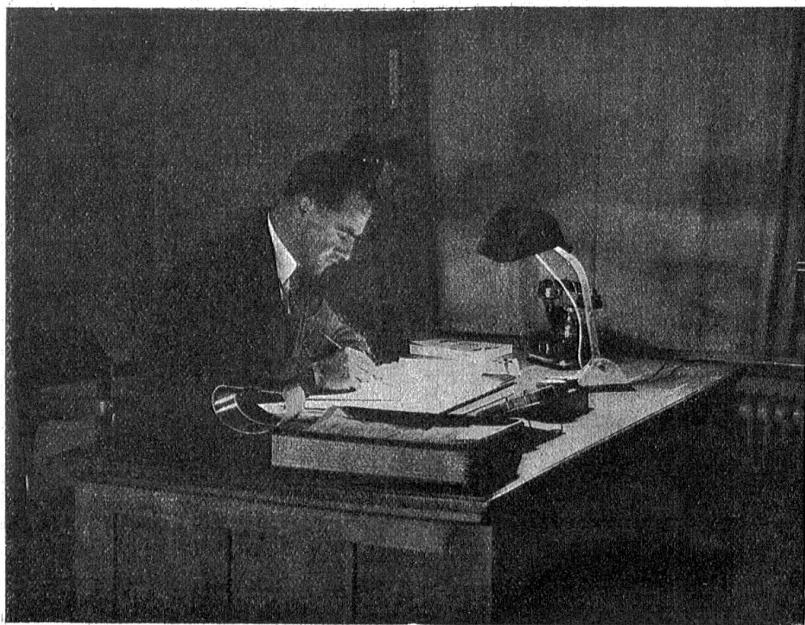
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Schreibtischbeleuchtung, wie sie sein soll.

Der Telegraphenwächter.*)

Von Robert Scheurer.

Ein Bahnhofshaus im „Wilden Westen“. Drin Wächter Parker, Weib und Kind. Der Ofen glüht. Mit Heulen und Pfeifen Raft durch die Nacht der Nordlandswind. Im Raum ist's traut. Ein Weihnachtsbaumchen Prangt drin, lichtstrahlend, schön geschmückt, umjaucht, umhüpt vom muntern Kleinen. Das Elternpaar sitzt stillbeglückt. Ein Fernspruch schrillt: „Strom unterbrochen!“ Der Schaden liegt wohl nicht zu weit! Rasch Ort ermitteln! Reparieren!“... Bald steht der Wächter marschbereit. Mit Draht, Steigeisen, Werkzeugtasche, Gelad'nem Browning, Stock und Ski Eilt er hinaus. Ums Haupt ihm orgelt Des Sturmes grause Symphonie. „O Fred, Gott schütz' dich vor den Wölfen!“ Angstvoll des Weibes Ruf noch gellt. Dann schwindt der Blendlaterne Schimmer, Der ihres Liebsten Gleitbahn hellt. Der Tapf're eilt in raschen Zügen Den Stangen nach. Aufmerksam fliegt Sein Blick nach oben, zu erspähen, Ob sich ein Draht zerrissen biegt. Da sieht, nach einer halben Stunde Zeigt sich der Schaden! Fekt im Nu Steighaken angeschnallt und Gurtel Und angestreift die Schuhhandschuhe! Und nun hinauf! Rasch hat der Kund'ge Den Riß verbunden. Da durchhält Ein schaurig langgezog'nes Heulen Den wintersturmdurchstossen Wald: Bergwölfe! Wohl ein Dutzend Schatten Umkreisen geifernd seinen Mast. Zwei, dreimal knallt er in die Meute, Die drunten wie besessen raft. Unmöglich ist ein richtig Zielen.

*) Nach einem amerikanischen Zeitungsbericht.

Kein einz'ger Schuß sein Opfer fand. Und jetzt — o Schreck! — entfällt die Waffe Gar seiner kältestarren Hand: „Hilf Gott! Mein armes Weib! Mein Junge!“ Da kommt dem angstgequälten Geist Mit Blitzeschnelle ein Gedanke, Der ihm vielleicht noch Rettung weist: Zehn Schritte kaum von ihm getrennet Ein Starkstromstrang zieht nebenhin Dem Telegraph. Deß' Summen wedte Den Hilfsplan in des Armen Sinn. Von seinem Imbiß klaut er fiebernd Ein Brot heraus und wirft das Stück Weit übers hohe Bahngleise. Das Rudel stiebt im Augenblick. Nun schnell hinab und durchgewatet Zum Starkstrommast durch Schnee und Eis! Da hört er die Bestien von neuem. Der Angstschweiß rinnt ihm kalt und heiß. Doch, Gott sei Dank, schon limmt der Wad're Am Mast! Vom Rod ein Fezen bloß Aufspringend ihm der Meuteführer Herunterreißt. Geheul bricht los. Nun abgerollt des Drahtes Bündel!

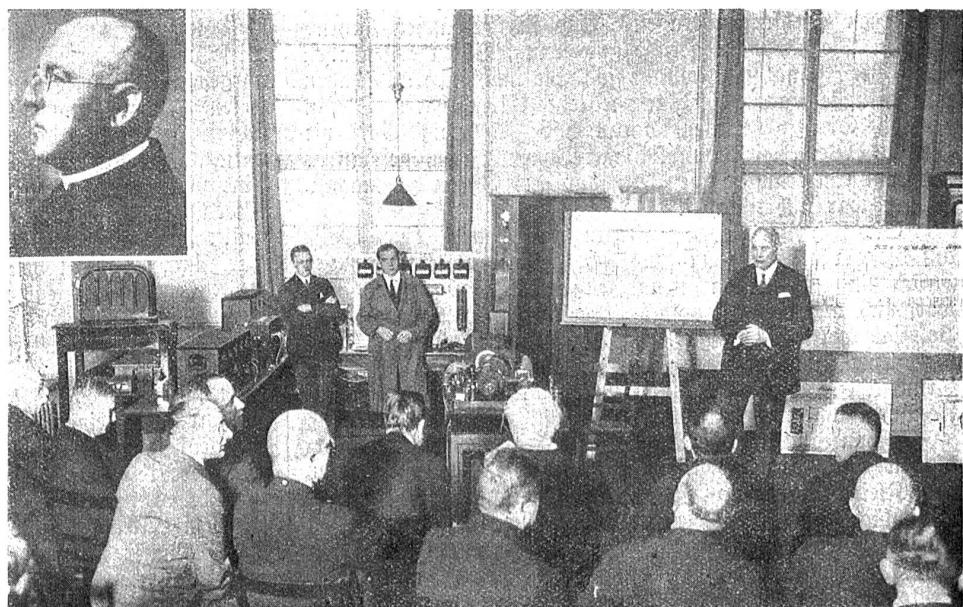
Dran eingeklemmt das Bratenstück, Das ihm der Gattin Zitterhände Mitgaben heut' mit Kummerblid! Und umgekrümmt das ob're Ende Des Drahts! Am Starkstrom hängt er's ein. Die dicken Gummistulpen schützen Den Braven vor des Schlages Pein. Er läßt den Draht hinunterfallen. Im Knäuel stürzen die Bestien Sich auf das Fleisch. Ein blixend Knallen: Die Pelze Knisterfunken sprüh'n... Vorbei die Not! In Todeszuden Wälzt Wolf an Wolf sich hin im Schnee. „Erlöst! Erlöst!“ Noch zitternd schreit er's. „Mein Weib! Mein Kind! Vorbei das Weh!“ Im trauten Stübchen ausgestredet, Entflohn' dem Grau'n der Urwaldnacht, Ruht nun der Held. Die treue Gattin Streicht ihm die bleiche Stirne sacht. Der Christbaum strahlt mit frischen Kerzen. Das Weib, dem Trän' auf Träne rinnt, Schluchzt: „Fred, du scheinst uns neu geboren, Geschenkt, wie einst das Jesuskind!“

Das Fernsehen.

Das Problem des Fernsehens ist im Prinzip und zu einem Teil auch praktisch schon gelöst. Sogar die Übertragung farbig bewegter Bilder erscheint nicht mehr als eine Unmöglichkeit. So gut wir es erlebt haben, daß auf drahtlosem Wege Reden und Musikvorträge aus aller Welt an unser Ohr dringen und wir im bequemen Lehnsstuhle einem Konzert in San Francisco lauschen können, so gut werden wir dereinst das an die Leinwand geworfene Bild des Straßenlebens in San Francisco sehen oder eine Festauftführung zur Einweihung der neuen australischen Hauptstadt, gleichzeitig mit der Musik und den Gesängen der Massen hören in unseren Ohren, beiwohnen können. Ja, warum sollten wir nicht auf diese drahtlose Weise die interessierten Zeugen einer chinesischen Seeschlacht auf dem Yangtse sein oder gar die entseckten Zuschauer einer blutigen Röpfung

in den Straßen Kantons? Dies alles scheint heute im Bereiche des Möglichen zu liegen.

Die Vorstufe dieser Entwicklung ist bereits erreicht. Man kann nach dem Verfahren des deutschen Professors Arthur Korn drahtlos Bilder übertelegraphieren, die Entfernung spielt hier keine Rolle. Korn arbeitet mit Stromstößen, deren Stärke den Tönungen eines Rasterbildes entsprechen. Die verschiedenen Helligkeitswerte werden in Buchstaben umgesetzt, die in der Reihenordnung, die den Rasterpunkten auf dem zu übertragenden Bilde entspricht, übertelegraphiert werden. Wird nun diese Reihe in der umgekehrten Reihe am Fernort in Lichtwirkung umgesetzt und diese wieder in Punkte, so entsteht das Bilde, das zu übertragen war. Die Methode macht rasche Vervollkommenungen durch. Bereits werden ganze Schriftstücke auf diese Weise übertelegraphiert, so daß der Empfänger des Telegramms in einem richtigen schriftlichen Verkehr ohne das Zwischenglied der Morse-Schrift mit dem Absender steht. Die Bildtelegraphie scheint berufen zu sein, im diplomatischen und kriminellen Verkehr, wo es sich um schnellste Übertragung authentischer Dokumente handelt, eine wichtige Rolle zu spielen.



Am 1. Dezember 1927 fand die Eröffnung des Bildtelegraphieverkehrs zwischen Berlin und Wien statt. Unser Bild zeigt den Aufgaberaum in Berlin während der Eröffnungsfeier. Oben links: Das telegraphisch übermittelte Bild des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Seipel.

Nur mit Ihrer Krawatte stimmt etwas nicht, das dürfen Sie mir ruhig glauben. Würgt Sie denn das Ding nicht?"

Nein, es würgte ihn nicht, aber ihm war sonst etwas unbehaglich geworden, weil er glaubte, herausgeföhlt zu haben, Josefine mache sich über ihn lustig. Der aufsteigende Unmut verschwand jedoch sofort, als ihn die Bäckersleute zum Abendessen einluden. Nachher sahen die drei noch eine ganze Weile beisammen und Stefan brach schließlich die Sitzung bloß ab, weil durchweg von Dingen gesprochen wurde, von denen er nichts verstand. Höchstens daß ihn die lustige Josefine zwischendurch ab und zu seiner Krawatte wegen gehänselt hatte. Aber er wollte es ihr nicht nachfragen, denn Stefans Gefallen an der Kleinen war erheblich gestiegen.

Es war für ihn in jeder Hinsicht verlockend, Josefine als Frau ins Haus zu bekommen. Gerade sie schien ihm die Rechte zu sein. Und sie zu bekommen, würde angesichts der Zutunlichkeit der Bäckerin nicht besondere Schwierigkeiten bieten. Sobald wie nur möglich wollte er nun Josefine ganz sachte fragen, wie sie sich zu der frohen Aussicht, den Ulhartschen Namen zu tragen, verhalte. Er konnte dann immer noch nach Belieben tun.

Die Gelegenheit, sich zu vergewissern, ergab sich gleich am andern Morgen. Stefan hatte sich wieder fein gemacht und stand in der Laube draußen auf dem Ausguck. Eine gute Viertelstunde lang mußte er nun vorerst zusehen, wie sich seine Auserwählte mit dem Bananenkerl neckte. Dann kam sie unvermittelt angehuscht. Und Stefan brauchte seine klitzige Frage gar nicht einmal zu stellen, weil Josefine ganz von selbst auf sie zu sprechen kam. Es schien ihm nachgerade, als wären die beiden Frauenzimmer völlig darauf veressen, die Bäckerei mit dem Ledergeschäft ehelich aneinander zu fitten. Aber Stefans Schlüsse erwiesen sich diesmal als trügerisch.

„Ich wette, Sie wälzen Heiratsgedanken“, lachte ihn Josefine an, „ich nämlich auch. In zwei Monaten kommt mein Zukünftiger aus England zurück und dann verloben wir uns gleich — — aber was ist denn mit Ihnen los? Sie sind ja kreidebleich! Sie sehen jetzt noch schlechter aus als wie Sie den schönen Bart noch trugen!“

„Sie wollen nicht mich?“ ächzte Stefan und griff das Mädel roh am Handgelenk, daß sie heulen mußte.

„Was? Ich Sie? Ist Ihnen der Verstand verrutscht? Glauben Sie etwa, ich sei närrisch geworden, weil Sie

Fahrt in die Freiheit.

Novelle von Hermann Ryser.

Stefan ging nun hinüber, fand aber statt Josefine nur deren Mutter vor. Wie sich das nun schlecht traf! Er konnte doch nicht morgen schon wieder ein Brot kaufen, wo ihm ein Zweipfunder bisher nahezu eine volle Woche ausgelangt! Das wäre nicht allein eine unverantwortliche Verschwendug gewesen, sondern auch ein auffälliges Tun. Doch die Mutter zeigte sich bei seinem Eintreten genau so verblüfft, wie er es von ihrer Tochter erwartet hätte, grüßte ihn viel freundlicher als sonst und meinte, Josefine würde gleich zurückkommen. Stefan wurde bei diesem warmen Empfang ganz sonderbar zumute, war er es doch gewohnt, von allen Unwohnern der Straße nur mit feindseligen Blicken beehrt zu werden.

„Ich freue mich, Herr Ulhart“, wandte sich die Bäckerin an Stefan, „daß Sie mit den Gewohnheiten Ihres Vaters gebrochen haben. Sie müssen es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen sage, daß es keinen guten Eindruck macht, wenn ein Geschäftsmann in zerrissenen Kleidern herumgeht. Ihr Vater tat das zwar immer, aber er war schon zu alt, um sich anders zu gewöhnen. Sie sollten auch wieder Ihre große Wohnung beziehen, denn ich nehme an, daß Sie doch bald heiraten werden. Eine Frau tut jedem Haushalt und jedem Geschäft gut. Mein seliger Mann war immer für frühes Heiraten eingenommen und ich nicht minder.“

Dann kam Josefine angehüpft und brach bei Stefans Anblick in fröhliches Lachen aus. Sie nahm den schmucken Jüngling beim Arm, drehte ihn rundherum und stellte die Nachschau erst ein, als die Mutter ärgerlich Einhalt gebot. Josefine ließ sich aber nicht nehmen, Stefan zu seiner Verwandlung begeistert zu beglückwünschen.

„Ich kenne Sie ja kaum mehr, Herr Ulhart“, sagte sie, „sogar der Bart ist weg! Nun werden die heiratslustigen Damen in Scharen Ihren Lederladen belagern kommen.“